

Petrus – wankelmütig und doch „Fels“ der Kirche

Predigt zum 21. und 22. Sonntag i.J.: Mt 16,13-26

Die Evangelien der beiden letzten Sonntage gehören zusammen, wobei das erste, das das Petrusbekenntnis enthält: „*Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes*“, sowie das anschließende Felsenwort: „*Du bist Petrus, und auf diesen Felsen baue ich meine Kirche*“, zu den ökumenisch umstrittensten Texten des Neuen Testaments gehört. Für Katholiken ist diese Perikope (neben anderen) zentral für die Begründung des Petrusdienstes und damit des Papstamtes. Wobei das Papsttum, zu dessen wichtigsten Aufgaben die Wahrung der *Einheit* gehört, von einem seltsamen Paradox geprägt ist: Einerseits erfüllt dieses *Amt der Einheit* seine Aufgabe nun schon seit 2000 Jahren, zumindest für Katholiken; andererseits ist es eins der größten Hindernisse für die Einheit der gespaltenen Christenheit. Wird es je dazu kommen, dass auch orthodoxe und evangelische Christen den Papst als ihr Oberhaupt anerkennen?

Freilich stellt sich die Frage: Was aber machen Nicht-Katholiken mit jener und anderen Stellen der Evangelien, in denen Jesus dem Petrus einen eindeutig herausgehobenen Auftrag erteilt? An dieser Stelle begegnet eine zweite Seltsamkeit: Man sagt, mit diesen Worten habe Jesus allein Petrus gemeint und sie hätten über dessen Tod hinaus keine Bedeutung. Diese Deutung ist nun in der Tat seltsam, ja willkürlich, da es eigentlich Konsens unter Exegeten ist, dass die Evangelisten das und nur das aufgeschrieben haben, was bleibende Bedeutung für die werdende Kirche hat. Und nur an dieser Stelle soll das auf einmal nicht der Fall sein? Dazu einige Überlegungen:

Cäsarea Philippi liegt im äußersten Norden Palästinas. Der Weg dorthin ging durch das von vielen Juden verachtete Galiläa mit jüdisch-heidnischer Mischbevölkerung. Unterwegs schnappt man wohl diese oder jene Ansicht über Jesus auf. Als die kleine Gruppe irgendwo in der Nähe des vom Herodessohn Philippus als Regierungssitz seiner Tetrarchie erbauten Cäsarea Philippi Rast macht, entwickelt sich ein Gespräch. Jesus interessiert, was die Zwölf über ihn so gehört haben, welche Meinungen über ihn kursieren, was man über ihn denkt. Daher seine Frage: „*Für wen halten die Menschen den Menschensohn?*“

Was nun folgt, wird man am besten verstehen, wenn man sich die Kulisse vor Augen führt, vor der das Gespräch vermutlich stattgefunden hat. Für jeden Heilig-Land-Reisenden ist ein Besuch dieses Ortes nahe einer der der Jordanquellen ein Muss. Man sieht ein steiles, hochaufragendes Felsmassiv, zu dessen Füßen sich die Ruinen dreier Tempel befinden: ein Zeus-, ein Pan- und ein dem Kaiser Augustus geweihter Tempel. Dieser nun ist es, der die Sache richtig spannend macht und zu einem tieferen Verständnis beitragen kann.

Um was geht es? Zwei Jahre nach der Ermordung seines Adoptivvaters Gaius Julius Caesar erkannte der römische Senat Cäsar als Gottheit an. Das nutzte sein Adoptivsohn Octavianus Augustus, nachdem er sich gegen seinen Rivalen Marcus Antonius durchgesetzt hatte. Er verlieh sich selbst den Titel *Divi Filius*, also *des Göttlichen Sohn* oder einfach *Sohn Gottes*. Der kleinen Gruppe um Jesus stand also, so kann man vermuten, der Anspruch des römischen Kaisers als Gottkaiser unmittelbar vor Augen. Und so könnte es sein, dass Petrus im Angesicht eines solchen für Juden und später für Christen gotteslästerlichen Anspruchs sein großes Glaubensbekenntnis spricht: *Du – und sonst niemand – bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes*. Um dieser zwei nicht miteinander vereinbarere Ansprüche willen werden noch bis zum 4. Jahrhundert viele Christen ihr Leben lassen.

Wenn man nun die mächtigen Felsen vor Augen hat, scheint die Landschaft selbst zu unterstreichen, was Jesus antwortet: *Simon Bar Jona, selig bist du, denn das hast du nicht aus dir selbst. Mein Vater im Himmel hat dich diesen Glauben gelehrt. Daher sollst du Petrus sein, der Fels wie die Felsen, die wir da vor uns haben; auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und selbst die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen*.

Wie auch immer es war – wir haben es hier mit einer Schlüsselstelle der werdenden Kirche zu tun. Ohne Zweifel war es Jesus selbst, der Simon den Beinamen *Kephas*, griechisch *Petros*, der *Fels*, gegeben hatte. Es ist offensichtlich, dass Jesus damit nicht den Charakter des Simon beschreiben wollte. Vielmehr erteilt er ihm einen sich in seinem Beinamen ausdrückenden Auftrag, dem dieser aus eigener Kraft in keiner Weise gewachsen war.

Mit großer Wahrscheinlichkeit steht übrigens hinter diesem Namen die Symbolik vom *heiligen Felsen*, wie aus einem rabbinischen Text hervorgeht: „Jahwe sprach: ‚Wie kann ich die Welt erschaffen, da diese Gottlosen erstehen und mich ärgern werden?‘ Als aber Gott auf Abraham schaute, der erstehen sollte, sprach er: ‚Siehe, ich habe einen Felsen gefunden, auf den ich die Welt bauen und gründen kann.‘ Deshalb nannte er Abraham einen

Felsen.“ Wie der Glaube Abrahams der Fels gegen die Chaosmächte der Welt ist, so soll Petrus, der als erster den Glauben an Jesus, den Messias und Sohn Gottes bekannt hat, der Fels der Kirche sein.

Indem nun, wie schon gesagt, Jesus betont: „*Nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel hat dir das offenbart ...*“, sagt er deutlich, dass Petrus sein Bekenntnis nicht spricht, weil er klüger wäre als die anderen, sondern allein aus der Kraft und der Gnade von Gott her.

Dies wird noch einmal deutlicher im Fortgang der Erzählung. Um jedes Missverständnis des Petrusbekenntnisses in Richtung auf ein politisches Messiasverständnis zu vermeiden, bei dem Jesus als mächtiger Anführer des jüdischen Volkes und als siegreicher Feldherr gegen die Römer hätte auftreten sollen, fügt er sogleich die erste Ankündigung seines Verworfenwerdens, Leidens und Sterbens an. Die spontane und menschlich nur allzu verständliche Reaktion des gerade zum „Felsenmann“ ernannten Petrus ist gleichsam von „Fleisch und Blut“. Mit den heftigen Worten: „*Nimmermehr darf dies sein!*“, versucht er, Jesus solche „Flausen“ auszutreiben – und erntet die schärfste Reaktion aus Jesu Mund, die uns die Evangelien überliefern, sicher, weil Jesus die in diesen Worten enthaltene Versuchung zutiefst spürt: „*Weg, hinter mich, Satan; ein Stolperstein (skandalon) bist du mir; denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.*“

Die riesige Spanne zwischen dem, was Petrus vom Himmel her vermag und was aus eigenem Können, wird hier auf eine geradezu erregende Weise sichtbar. In diesen wenigen Versen ist gewissermaßen das ganze Drama der 2000-jährigen Papstgeschichte vorweggenommen: sowohl die Größe des Papsttums wie auch die Geschichte seines Versagens; sowohl die Tatsache, dass es durch die Kirchengeschichte hindurch aufgrund einer nicht aus ihm selbst stammenden Kraft stabiles Fundament der Kirche blieb und dass zugleich einzelne Päpste durch ihr persönliches Versagen in der Tat zum Skandalon geworden sind.

Nur von hier aus ist auch ein rechtes Verständnis des päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 möglich. (Leider gibt es darüber viele unsinnige Vorstellungen.) Zum einen sagt es ja nicht, dass Unfehlbares zu hören sei, sobald der Papst nur den Mund auftut. Genau so wenig ist damit gemeint, dass der Papst eine Art absoluter Monarch in der Kirche sei, der heute dies und morgen jenes dekretieren könne. Das Unfehlbarkeitsdogma besagt nur: Wenn der Papst nach eingehender Prüfung und Beratung mit anderen etwas den Glauben oder die Sitte Betreffendes als sicher von Gott geoffenbart definiert, dann ist er darin unfehlbar. Nicht weil er klüger und gescheiter wäre als andere Menschen, sondern weil Gott es ist, der ihn und durch ihn die Kirche vor Irrtum bewahrt. Das Unfehlbarkeitsdogma will uns also nicht den Glauben an bestimmte Fähigkeiten des Papstes zumuten, sondern stellt eine Form des Glaubens an Gott und Jesus Christus dar: nämlich den Glauben daran, dass Jesus zu seiner im Matthäus-Evangelium überlieferten Verheißung steht und es wahr macht, was er Petrus und in ihm der Kirche zugesagt hat: *Die Mächte der Unterwelt, d.h. des Bösen, der Unwahrheit, der Verfälschung und Täuschung in Glaubens- und Sittenfragen werden sie nicht überwältigen.*

In der Tat hat die Kirchengeschichte immer wieder gezeigt, dass dieses Amt ein wirksamer Schutz ist gegen das Abgleiten der Kirche in Strömungen des Zeitgeistes, immer wieder und gerade auch in unserer Zeit eine Orientierung gebende Stimme im Gewirr der kommenden und gehenden Ideologien, ein Schutz vor nationalistischen Strömungen in Teilkirchen oder vor Abhängigkeiten von politischen Systemen. Die evangelische Christenheit zeigt nur zu deutlich und leidvoll, wie der Spaltpilz wirkt, wo es dieses Amt der Einheit nicht gibt.

Josef Ratzinger sagte einmal, dass im ökumenischen Disput nicht mehr an Anerkennung des Papstes zu fordern ist, als im 1. Jahrtausend der ungeteilten Christenheit bestand – nicht mehr, aber natürlich auch nicht weniger. In seiner Enzyklika „*Ut unum sint*“ hat Papst Johannes Paul II. dazu eingeladen, über eine Gestalt des Petrusdienstes nachzudenken, die den von Jesus gewollten Kern des Amtes bewahrt, das geschichtlich zufällig Gewordene davon unterscheidet und so eine Anerkennung auch durch andere Konfessionen ermöglicht. Wie die gute Ausübung des päpstlichen Amtes rein menschliche Kraft weit überragt, so auch dieses ökumenische Anliegen. Letztlich vermag allein Gott durch seine Gnade, aber natürlich auch nur zusammen mit unserem menschlichen Bemühen, Einheit zu schenken. Mir persönlich will scheinen, dass wir Katholiken für dieses Amt der Einheit ausgesprochen dankbar sein können.

